

Feldtheorie statt Lehre vom Unbewussten

Kurt Koffka (1935)*

A. Nicht alles Verhalten lässt sich aus den Gegebenheiten der phänomenalen Welt erklären – brauchen wir also eine Lehre vom Unbewussten?¹

Redaktionelle Vorbemerkung:

Im zweiten Kapitel seines Grundlagenwerks „*Principles of Gestalt Psychology*“ (1935/2008) kommt Kurt Koffka noch einmal auf das Thema des Unbewussten zurück, das er 1927 in seinem Vortrag in Chicago erstmals ausführlich behandelt hatte. Er greift das Thema wieder auf im Rahmen der Erörterung der Tatsache, dass das, was wir in unserer erlebten, phänomenalen Welt vorfinden, nicht alle Aspekte unseres Verhaltens erklären kann. Welche Aspekte sind das? Und braucht es zu ihrem Verständnis eine eigene Lehre vom Unbewussten?

Die Unzulänglichkeit der erlebten Umwelt.

Die Gesamtheit unseres Verhaltens ist mit den Begrifflichkeiten der erlebten Umwelt nicht zu erklären. Es gibt mindestens drei unterschiedliche Arten von Verhalten, für die keine eigene erlebte Umwelt gefunden werden kann. Wir werden sie nacheinander besprechen.

(a) Sogenannte Reflexe. Zu jedem Zeitpunkt unseres Lebens ist unser Muskeltonus reguliert. Wäre dies nicht so, so könnten wir weder sitzen noch gehen oder stehen. All diese Anpassungsvorgänge gesche-

hen jedoch ohne unser Wissen über sie; es gibt für sie keine erlebte Umwelt. Was für die tonischen Reflexe gilt, gilt ebenso für die sogenannten phasischen Reflexe: Richte ich einen starken Lichtstrahl auf die Augen einer Person, so werden sich ihre Pupillen zusammenziehen, entferne ich das Licht, so werden sie sich wieder ausdehnen. Nun könnte man sagen, hier existiere eine erlebte Umwelt insofern, als die Person das Licht kommen und gehen sieht. Aber sogar dann weiß sie recht wenig vom eigenen Verhalten. Sie weiß überhaupt nichts von den Bewegungen ihrer Pupillen, bevor sie etwas darüber erfährt, und selbst dann sind sie der Person nicht bewusst. Obwohl also in diesen Fällen eine erlebte Umwelt vorhanden sein kann, fehlt doch das erlebte Verhalten. Darüber hinaus macht es hier keinen Unterschied, ob jemand eine erlebte Umwelt hat oder nicht. Die Pupillen eines bewusstlos geschlagenen Boxers reagieren weiterhin.

Wenn man den Feldbegriff auf solche Reflexe anwendet, ist also klar, dass das Feld nicht dasselbe sein kann wie die erlebte Umwelt. Man könnte natürlich versucht sein, den Feldbegriff bei der Erklärung von Reflexen zu vermeiden; das ist auch so gehandhabt worden. Die Reflexe waren der Prototyp der reinen Reiz-Reaktions-Verbindungen; sie schienen eindeutige Fälle von Verhalten in einer rein geographischen Umwelt zu sein. Wir werden später (im Kapitel VIII) sehen, weshalb wir eine solche Interpretation nicht akzeptieren können. Das hie-

ße nämlich, dass es zwei streng zu unterscheidende Arten von Verhalten gäbe, feldbedingtes und nicht-feldbedingtes Verhalten, genauso wie es Verhalten gibt, das von einer erlebten Umwelt abhängt, und Verhalten, das nicht davon abhängt. Einen solchen vollständigen Bruch gibt es jedoch nicht. Eine Handlung kann mehr oder weniger von einer erlebten Umwelt bestimmt sein, es gibt keine scharfe Trennungslinie. Entsprechend muss es uns widerstreben, ein Verhalten zu akzeptieren, das nicht in gewisser Hinsicht auch feldbedingt ist. Dann aber kann dieses Feld nicht mit der erlebten Umwelt identisch sein.

(b) Verhaltensbestimmende Kräfte außerhalb der erlebten Umwelt.

Die Kräfte, die unser Verhalten bestimmen, sind nicht immer diejenigen, von [148:] denen wir dies annehmen. Wir können etwas, wie wir meinen, X zu Gefallen tun, während wir es in Wirklichkeit tun, um Y zu ärgern, wobei Y weder physisch noch in unseren Gedanken anwesend sein muss. Die Psychoanalyse in ihren verschiedenen Formen hat viele solcher Tatsachen ans Licht gebracht, und ihre allgemeine Tendenz könnte vielleicht als Beweis dafür gelten, dass all unsere Handlungen von dieser Art sind, dass man sie auf einige wenige unterirdische Kräfte reduzieren kann, die völlig jenseits unserer erlebten Umwelt liegen. Wieweit auch immer die Psychoanalytiker über das Ziel hinausschießen mögen, wahr bleibt, dass es diese Art von Handlungen gibt, dass sie nicht mit Begrifflichkeiten der erlebten

¹ Auszug aus Koffka, Kurt (2008): *Zu den Grundlagen der Gestaltpsychologie. Ein Auswahlband*. Michael Stadler (Hrsg.) Wien: Verlag Krammer, 147-149; entspricht in der englischen Originalfassung Koffka 1935, 49-52.

Umwelt erklärt werden können, und dass diese Handlungen dem sonstigen Verhalten derart ähnlich sind, dass sie einen gemeinsamen Erklärungsbegriff benötigen. Da der Feldbegriff auf jegliches Verhalten anwendbar ist, wird wieder deutlich, dass das psychologische Feld nicht mit der erlebten Umwelt identisch sein kann.

(c) Gedächtnis. Es gibt Gedächtnis. Das Gedächtnis bestimmt in hohem Maße unsere erlebte Umwelt, insofern kann es nicht als Argument gegen deren umfassende Gültigkeit verwendet werden. Dass ich zu A spreche, den ich gestern traf, und nicht zu B, den ich niemals zuvor gesehen habe, ist der Tatsache zuzuschreiben, dass A in meiner erlebten Umwelt eine vertraute Person ist, während B ein Fremder ist. Aber das Gedächtnis bestimmt das Verhalten auch in anderer Weise, ohne die Vermittlung durch eine erlebte Umwelt. Die raschen und präzisen Bewegungen einer geübten Schreibkraft sind mit den Begrifflichkeiten der aktuell gegenwärtig erlebten Umwelt so wenig zu erklären, wie das Violinspiel von Kreisler oder das Tennisspiel eines Tilden oder Cochet. All ihr Training geht in ihre gegenwärtigen Leistungen mit ein, doch dieses Training gehört nicht zur gegenwärtigen erlebten Umwelt. Fertigkeiten sind aber nicht die einzigen Gedächtniseffekte, die aus dem Bereich der erlebten Umwelt herausfallen. Ich denke an eine Person, eine Stadt, einen Berg, aber ich kann mich nicht an den Namen erinnern. Ich will mich unbedingt entsinnen, aber alle Anstrengung scheint umsonst zu sein. So gebe ich auf und tue etwas anderes, bis plötzlich der Name wieder auftaucht. Wieder handelt es sich um ein Verhalten, das außerhalb der erlebten Umwelt stattfindet, aber das dennoch das Ergebnis wirkender Kräfte, das Ergebnis eines Feldgeschehens sein muss.

„Unbewusst“.

Es hilft uns nicht weiter, die unter (b) und (c) genannten Tatsachen als unbewusst oder unterbewusst zu bezeichnen. Hier erkennen wir den Vorteil unserer Terminologie, denn während das Wort „bewusst“ die Neubildung von Worten durch Anfügung von „un-“ und „unter-“ erlaubt, kann die erlebte Umwelt keine „un-“ oder „unter-“erlebte Umwelt werden, ohne ihre Bedeutung vollständig zu verlieren. **Da wir zustimmen, das Wort Bewusstsein nur als Äquivalent der unmittelbaren Erfahrung zu verwenden, die die erlebte Umwelt und das vom Ich erlebte Verhalten umfasst, müssen wir auf die Verwendung von Begriffen wie unbewusst und unterbewusst verzichten.**

Es muss jedoch einen Grund geben, weshalb diese Worte gebildet wurden und so weitreichende Akzeptanz fanden. Warum unterscheiden nicht alle Psychologen einfach zwischen bewussten und bloßen physiologischen Vorgängen? Ich glaube, die Antwort besteht in der Tatsache, dass die physiologischen Vorgänge nicht als Feldprozesse behandelt wurden, während die als unbewusst oder unterbewusst bezeichneten Vorgänge sehr bestimmte Eigenheiten hatten, die wir in unserer Sprache Feldprozesse nennen. Wenn wir also für die physiologischen Vorgänge Feldeigenschaften annehmen, sind wir nicht länger versucht, von unbewussten Vorgängen zu sprechen. Und wenn wir rückblickend die unter der Überschrift „Die Unzulänglichkeit der erlebten Umwelt“ dargestellten Tatsachen überblicken, so sind wir anscheinend gezwungen, zu physiologischen Tatsachen zurückzukehren.

B. Das Bewusste ist immer nur Ausschnitt eines viel größeren Feldgeschehens

Redaktionelle Vorbemerkung

Im achten Kapitel seiner „*Principles of Gestalt Psychology*“ (1935), in dem Kurt Koffka eine Gestalttheorie des Ich entwickelt, kommt er ein zweites Mal auf das Thema des Unbewussten zurück (pp. 330f). Diesmal ist es die Tatsache, dass das Ich – auch wenn es zeitweilig nicht im Bewusstsein repräsentiert ist – offenbar doch nicht ausgelöscht ist, sondern beim Wiedererscheinen in der Erlebniswelt wieder als solches erlebt wird. Und wieder stellt sich die Frage: Braucht es zur Erklärung dieser Tatsache eine Lehre vom Unbewussten?

Das Verschwinden des Ich aus der Erlebniswelt [Anm. d. Red.: z.B. *im Schlaf, in der Bewusstlosigkeit*] bedeutet für einen normalen Erwachsenen nicht eine Auslöschung seines Ich. Dieses lebt als Teil des psychophysischen Feldes auch dann weiter, wenn es im Bewusstsein nicht repräsentiert ist. Daraus ergibt sich zwingend der Schluss, dass auch im Normalfall, wenn das Ich in unserer Erlebniswelt gegeben ist, dieses erlebte oder bewusste Ich nicht das ganze Ich ist. Es ist wahrscheinlich so, dass das Ich sich zunächst in einem Ausgliederungsprozess herausbildet, der auf dem bewussten Niveau abläuft. Hat sich das Ich aber erst einmal herausgebildet, dann wird es immer stabiler, immer unabhängiger von den momentanen Gegebenheiten der Organisation, so dass es schließlich ein überdauernd ausgegliederter Teil unseres psychophysischen Gesamtfeldes ist.

Daraus ergibt sich aus meiner Sicht auch die eigentliche Rechtfertigung für die verschiedenen psychoanalytischen Theorien, die sich mit den speziellen Eigenschaften dieses

überdauernden Ich und seinen inneren Kräften und Spannungen beschäftigen. Die psychoanalytische Terminologie ist allerdings zumindest irreführend und ihr Gebrauch des Ausdrucks „unbewusst“ sehr unglücklich. Wir sind darauf schon im zweiten Kapitel kurz eingegangen (S. 50f.): Dort haben wir festgestellt, dass es keinen Grund für diese Terminologie mehr gäbe, wenn wir die von der Psychoanalyse als „unbewusst“ bezeichneten Phänomene als Feldgeschehnisse behandelten.

Unser Ich-Konzept erfüllt dieses Versprechen. Wenn das Ich ein Teilsystem in einem größeren Feldgeschehen ist, sind seine Zustände auch dann Feldereignisse, wenn dieses Feld nicht das Erlebnisfeld ist, d.h. auch wenn es nicht be-

wusst ist. Die Betonung des „Unbewussten“ scheint mir, so paradox sich das anhören mag, auf eine Überbewertung des Bewussten hinzudeuten (Koffka 1927). Der Ausdruck „Unbewusstes“ macht das Bewusste zum Bezugspunkt für jegliche mentale Aktivität. Die unbewussten Ereignisse werden so behandelt, als ob sie bewusste wären. Dagegen verfechte ich hier den Standpunkt, dass das Mentale – oder wenn man so will, das Verhaltenswirksame - über das Phänomenale, über das Bewusste hinaus geht, dass dieses immer nur ein kleiner Ausschnitt eines viel größeren Feldgeschehens ist.

Interpretiert man aber die Grundsätze der Psychoanalyse richtig, dann kann man sie nicht einfach mit einem Schulterzucken abtun,

auch wenn die speziellen Behauptungen mancher dieser psychoanalytischen Schulen aus gutem Grund auf entschiedene Kritik stoßen. Die Entwicklung der Psychoanalyse wurde durch die beiden Pole beeinflusst, die auch die Psychologie als Ganzes beeinflussten, nämlich auf der einen Seite durch den Mechanismus, der in Freuds frühen Arbeiten vorherrschte, und auf der anderen Seite durch den Vitalismus, sogar mit einem Schuss Mystizismus, der in späteren Entwicklungen so bedeutsam wurde, vor allem bei Jung. Die Psychoanalyse wird, so wage ich vorherzusagen, in ein neues und gesünderes Entwicklungsstadium eintreten, wenn sie sich erst einmal von ihren mechanistischen und vitalistischen Urteilsverzerrungen gelöst hat.



Hellmuth Metz-Göckel (Hrsg.)

Gestalttheorie aktuell

Handbuch zur Gestalttheorie, Band 1

314 Seiten, € 25,-

ISBN 978 3 901811 36 4

Mit Beiträgen von

Jürgen Kriz, Marianne Soff, Ferdinand Herget, Ernst Plaum, Michael Stadler u.v.a.

Die Anfänge der Gestalttheorie reichen in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Seitdem hat sie zahlreiche Weiterentwicklungen erfahren und gilt mittlerweile als bedeutende Metatheorie nicht nur der Psychologie, sondern auch vieler anderer Disziplinen.

Der vorliegende Band beschäftigt sich in seinen Beiträgen sowohl mit den Grundannahmen der Gestalttheorie, als auch mit ihren systemtheoretischen Weiterentwicklungen. Er bietet Vertiefungen in den traditionellen psychologischen Disziplinen neben neuen, fruchtbaren Ansätzen in den Bereichen Sprache, Didaktik, Kunst und Musik